Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 48

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. November 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.80 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Staatsbürgerliches Arbeiten
Nochmals zur Abstimmung vom 1. Dez.
Das erste schweizerische „Heimatwerk"
Kochkunst und Eßkultur bei den alten Griechen und Römern

Wochenchronik

Inland

Nächsten Sonntag hat unser Volk einen wichtigen Urnengang zu tun: Das Gesetz über den **militärischen Vorunterricht** kommt zur Abstimmung. Es will die körperliche Ertüchtigung unserer Jugend durch Einführung des obligatorischen Turnunterrichts für die 16jährigen, die Förderung der Schießfertigkeit durch Jungschützenkurse für die 17- und 18jährigen und endlich die Entlastung des militärischen Unterrichts durch militärische Vorkurse für die 19jährigen. Sicherlich werden die gegen die Vorlage geäußerten Bedenken — zu frühe Inanspruchnahme der Jugend durch den Staat, Familienentfremdung, Verlegung der erzieherischen Akzente auf das Körperliche statt auf das Geistige, Einbuße an Sonntagsheiligung usw. — von keinem Einsichtigen leicht genommen. Aber in einer so gefahrdrohenden Zeit wie der heutigen, wo die körperliche und militärische Tüchtigkeit für das staatliche Sein oder Nichtsein ausschlaggebend werden kann, muß — fast ist man versucht zu sagen: leider! — alles getan werden, um diese Tüchtigkeit zu gewährleisten.

Bei der Beratung und im Zusammenhang mit obiger Vorlage hatte der Nationalrat seinerzeit ein Postulat über das **Obligatorium** des **Mädchenturnens** von Beginn bis Schluß der Schulpflicht angenommen. Das Militärdepartement hat sich dann in der Folge mit den kantonalen Erziehungsdirektoren besprochen, wobei sich 9 für und 13 dagegen äußerten. Eine Erziehungsdirektorenkonferenz vom September dieses Jahres sprach sich dann vollends — mit 19 gegen 4 Stimmen — gegen ein Obligatorium aus, da in der großen Mehrheit der Mädchenschulen jetzt schon das Turnen als Unterrichtsfach eingeführt sei und ein Bundesobligatorium sich deshalb erübrige. Demgemäß beschloß dieser Tage der Bundesrat den eidgenössischen Räten zu empfehlen, das Postulat abzuschreiben.

Mit dem demnächstigen Beginn der Wintersession rückt die **Bundesratsersatzwahl** nun allmählich in den Mittelpunkt aller politischen Diskussion. Eine gewisse Abklärung ist insofern erfolgt, als die Welschen eine Einheitskandidatur mit Ständerat Dr. Béguin, die Ostschweiz eine solche mit Regierungsrat Dr. Kobelt von St. Gallen aufgestellt haben: die Berner Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei vortiert die Herren Nationalrat Feldmann und Regierungsrat von Steiger und auch die sozialdemokratische Partei hat ihren Anspruch angemeldet. Im Volke ist man enttäuscht, daß wieder die alten Geleise mit ihren „Ansprüchen" befahren werden, statt daß einzig und allein der Wert der politischen Persönlichkeit in Frage kommt. Die „Neue Helvetische Gesellschaft" hat daher mit der auf ihrer Hauptversammlung vom letzten Sonntag in Baden gefaßten Resolution bestimmt sehr Vielen aus dem Herzen gesprochen: „Nach der Verfassung gibt es keine Ansprüche. „Ansprüche" von Kantonen, Parteien oder Interessengruppen müssen heute zurücktreten. Nur ein Grundsatz gilt: Wahl der besten Männer." Als solcher wird in der Presse vielfach Minister Dr. Stucki genannt, unser derzeitiger Gesandter bei der französischen Regierung. Die Jungfreisinnige Bewegung hat diese Nomination auf ihren Schild erhoben.

Die Auflösung der „Nationalen Bewegung der Schweiz" und ihr vorhergehend diejenige der Freunde einer autoritären Demokratie und der nationalsozialistischen Arbeiterbewegung der Schweiz hat in der öffentlichen Meinung unseres Landes ein Echo rückhaltloser Zustimmung gefunden. In logischer Konsequenz ist der Bundesrat dieser Tage nun auch zur **Auflösung der kommunistischen Partei** und zum Verbot jeglicher Tätigkeit derselben geschritten. Kommunisten dürfen fortan nicht mehr Mitglieder einer Behörde des Bundes, der Kantone und der Gemeinden sein.

Ausland

Zum **Beitritt** Ungarns zum **Dreimächtepakt**, den man übrigens mehr als formale Bestätigung eines bereits bestehenden Zustandes betrachtet und der als solcher denn auch wenig am bereits bestehenden Zustand ändert, zu diesem Beitritt sind wie erwartet in rascher Folge noch **weitere** hinzugekommen. Der von Rom in Berlin eingetroffene rumänische Staatsführer Antonescu vollzog letzten Samstag den **Beitritt Rumäniens** und anderntags trafen die **slowakischen Staatsmänner** zum selben Vollzug ein. Beidseitig geschah dies ohne jeden Vorbehalt, so daß die beiden Staaten also nun auch die Verpflichtung auf sich nehmen, den Achsenmächten mit allen Mitteln, wirtschaftlichen, politischen und militärischen, beizustehen, falls diese von einem sich noch nicht mit ihnen im Kriege befindlichen Lande angegriffen werden sollten. Unverhohlen wird denn auch in der Achsenpresse zugegeben, daß diese Pakterweiterung einen starken Einschüchterungsdruck auf alle „England noch hörigen Staaten" auszuüben bestimmt sei.

Allgemein erwartete man — nach dem Besuch von König Boris in Berchtesgaden — nun auch den unmittelbar weitern **Anschluß Bulgariens**, eventuell auch Spaniens und Jugoslawiens. Doch hier gab es dann einige erstaunliche **Ueberraschungen**. Eine erste war ein Aufsehen erregendes **russisches Dementi** der Agentur Taß auf eine im „Hamburger Fremdenblatt" erschienene Behauptung, wonach Ungarns Beitritt zum Achsenpakt im Zusammenwirken und unter voller Billigung Rußlands erfolgt sei: „diese Meldung stimme in keiner Weise mit den Tatsachen überein". Eine weitere Ueberraschung war die plötzliche **Abberufung** des bisherigen **russischen Botschafters** in Berlin, Schkwarzew, und seine Ersetzung durch einen, wie es heißt, besondern Vertrauten Stalins. Eine dritte Ueberraschung bot der unerwartete **Besuch** des **russischen** stellvertretenden **Außenkommissars Sobolew** in **Sofia** und eine vierte endlich die den Vertretern der Auslandspresse in Berlin gemachte **Mitteilung**, daß ein bulgarischer Besuch in Berlin nicht in Aussicht stehe (dies nachdem man vorher fast 10 Tage lang zu verstehen gegeben hatte, daß alle Vorbereitungen für einen bulgarischen Besuch bereits abgeschlossen seien). Alle diese Ueberraschungen, unter sich in Verbindung gebracht, sind Anzeichen dafür, daß Rußland in Bulgarien intervenierte und daß also Bulgarien — wenigstens vorderhand — dem Pakte nicht beitreten werde. Und weiter darf daraus geschlossen werden, daß Rußland, wo es um seine Schwarzmeer- und Dardanellen-Interessen geht, nicht mehr nur passiv geschehen läßt, sondern ein aktives „Halt" bekundet. Offenbar ist der Besuch von König Boris bei Hitler doch falsch gedeutet worden. Nachträgliche Interpretationen wollen wissen, König Boris hätte Hitler auseinandergesetzt, daß Bulgarien auf Rußland Rücksicht zu nehmen habe und ohne dessen Zustimmung nicht beitreten könne.

Für die **Türkei** bedeutet natürlich Bulgariens und Rußlands Haltung eine ganz wesentliche Ent-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Die Frauen erwarten . . .

Die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" beschloß an ihrer Tagung vom 23./24. Nov. in Aarau, das folgende Schreiben an die Mitglieder des National- und Ständerates zu richten:

„Durch die Demission zweier Bundesräte sind Sitze in unserer obersten Bundesbehörde frei geworden. Wenn einmal, so ist es ein Gebot der heutigen ernsten Stunde, daß die rechten Männer an diesen verantwortungsvollen Posten kommen. Die Frauen erwarten von der Bundesversammlung, daß nicht Ansprüche von Parteien, Kantonen oder Landesteilen maßgebend seien, sondern allein die Qualitäten der Kandidaten; daß also solche Männer gewählt werden, die durch Einsicht und Charakterfestigkeit befähigt sind zur Führung des Landes in dieser gefahrvollen Zeit."

F.H.D. „Sanitätsoldaten"

Die großen rötlichen Steinbauten der Kaserne machen an dem trüben Tage einen düstern Eindruck. auch drinnen auf Gängen und Treppen ist es kalt und unwohnlich — da aber tönt es heil und warm: Gesang, ein frohes Lied von hellen Stimmen gesungen — und schon kommt eine Schar, in blauen Arbeitsschürzen mit dem Rotkreuzabzeichen einheitlich gekleidet, in Sicht. Eine Gruppe der HD-Frauen tritt an zum Unterricht. Wir sind in der Kaserne Basel, wo zurzeit rund 350 Frauen ihren zweiwöchentlichen

Einführungskurs

für militärischen Frauenhilfsdienst in Gruppe 10, Sanität, absolvieren. Wie vorder für die in verschiedenen andern Dienstkategorien Tätigen und Vorgemerkten, für Rotkreuzfahrerinnen, für HD beim Verbindungsdienst, für Administration, Fürsorge, für Küche und Nähdienst, so finden nun auch für die zur Arbeit im Sanitätsdienst Eingeteilten Einführungskurse statt, die einer kurzen „Rekrutenschule" gleichkommen.

Der Kurskommandant, Oberstlt. Remund, betont, daß nicht etwa „verkleidete Soldaten" ausgebildet werden sollen, wohl aber tüchtige Helferinnen, die auch in soldatisches Denken und Handeln eingeführt werden.

Folgerichtig steht denn auch die fachtechnische Ausbildung in Krankenpflege im Vordergrund: von den 77 Kursstunden fallen über 40 allein der Krankenpflege zu. In kleinen Gruppen wird praktische Krankenpflege unter Anleitung von Schwestern gründlich geübt, Theorieunterricht ergänzt vorzüglich, von Sanitätsoffizieren und Pflegerinnen erteilt, so daß die Samariterkenntnisse (viele der HD haben schon Samariterkurse absolviert) erweitert und vertieft werden. Die Organisation des Roten Kreuzes, der Militärsanitätsanstalten, wird behandelt, dann aber wird auch Wert gelegt auf körperliches Training. Im Dienst beim FHD muß die Frau leistungsfähig, gewandt, gewissen Strapazen gewachsen sein.

Drei Turnlehrerinnen, selbst dem FHD zugeteilt, teilen sich in die Aufgabe, mit den Hunderten der Frauen, deren Großzahl zwischen 18 und 40 Jahren steht — doch sind auch einzelne ältere dabei — in täglichen Turnübungen zu arbeiten. In der großen Turnhalle sehen wir, wie sie in dreierlei Fähigkeitsklassen eingeteilt, ihrem Training obliegen; nur zu schnell ist die halbe Stunde vorüber, da an Geräten, in Freiübungen, beim Ballwerfen etc. die Glieder gelockert, die Muskeln gestärkt werden.

Doch wie kommt es, daß schon nach wenig Tagen ein straffes Marschieren, ein diziplintiertes rasches Sammeln der Gruppen, ein knappes Melden und konzentriertes Leisten bei allen in diesen Dingen doch meist so ungeschulten Frauen möglich ist? Die täglichen Uebungen in militärischer Ausbildung, die straffe Leitung durch die nun schon etliche Monate im Dienst stehenden Gruppenführerinnen, zeigen erstaunlich rasch gute Früchte.

Da sehen wir eine Gruppe, die still und in größter Eile dem Kommando ihrer Führerin folgend, zur Theoriestunde durch Gänge und über Treppen eilt. „Herr Hauptmann, melde Gruppe X bereit zum Unterricht", heißt es dann. Die Klasse singt, bevor der Unterricht beginnt, ein frisches Lied; dann folgen Frage und Antwort. Ein Einblick in die große, saubere Küche: an den Kippkesseln hantiert der Küchenchef, dem täglich Freiwillige zur Hilfe zugeteilt werden. Wir essen später mit der Schar der HD-Frauen in der Kantine und überzeugen uns von der guten Qualität des „Spatzes".

Das stattlichste Gebäude der weitläufigen Kasernenanlagen ist eine hohe ehemalige Kirche. In ihrem obersten Teile sind große Hörsäle, dort sehen wir die blauen Sanitätlerinnen am praktischen Lernen, auch da Gesang vor Stundenbeginn, dann emsiges Hantieren an Betten, beim Verbinden, dazwischen die Erklärungen der leitenden Schwestern.

Wie wohnen sie, die vielen, die ein Befehl zusammengerufen, die herkommen aus ihrer Berufsarbeit, ihren Haushaltungen? 14 zusammen haben einen Raum, die harten Eisenbetten sind nach strenger Tagesarbeit willkommenes Lager, die „Plankenordnung" verlangt Disziplin im Umgang mit den Dingen, das Zusammenleben läßt Kameradschaft wachsen. In der Freizeit nach dem Mittagessen besuchen wir eine Gruppe in ihrem Zimmer. Sonst Haus- oder Spitalangestellte, Verkäuferin, Studentin, Bureauangestellte oder Hausfrau, Fabrikarbeiterin oder Schneiderin, jetzt blau „uniformierte" HD, die in der andern die Kameradin sieht. Wir fragen: „Was ist nun Ihr liebstes Lehrfach?" „Turnen", heißt es spontan bei fast allen, „hätten wir nur länger Zeit dafür". Doch auf die Frage, auf welches Fach

Wir können offenbar den Staat nicht entbehren, aber vergöttern sollen wir ihn nicht, wir sollen ihn ausgestalten, menschlicher, freier machen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß es über ihm etwas gibt, was Seele heißt. Jakob Boßhart.

Gedenkworte

Fanny Oschwald-Ringier

geb. 30. November 1840.

Es wäre nicht im Sinne von Fanny Oschwald-Ringier, wenn heute, da sich ihr Geburtstag zum hundertsten Male jährt, viel Worte gemacht würden über ihr Leben und Schaffen. Aber sie verdient es, daß auch die jüngere Generation, die sie nicht mehr gekannt hat, an sie erinnert wird. Als Persönlichkeit wie als Dichterin hat sie Ungewöhnliches geleistet. Es ist hier nicht der Ort, ihre Lebensschicksale zu schildern: ihr frühes Verwaistsein, ihre Jugend ohne Mutter, ihre aufopfernde Hingabe an die engere und weitere Familie.

Am 30. November 1840 in Lenzburg geboren, als achtes Kind ihrer Eltern, des geistig hochstehenden Vaters, Johann Rudolf Ringier, Oberrichter und später Nationalrat, und seiner ihm in jeder Hinsicht ebenbürtigen Gattin, Margaretha, geb. Fischer. Nachdem sie die Schulen ihres Heimatstädtchens durchlaufen hatte, erweiterte Fanny Oschwald-Ringier ihre Bildung als Zögling vom Kathrinenstift in Stuttgart und darauf noch in einem Pensionat in Neuenburg. Dann übernahm sie mit einer wenig älteren Schwester den väterlichen Haushalt mit all seinen Pflichten für die Geschwister und deren Familien. Nach ein paar schönen Jahren an der Seite des verehrten Vaters, holte sie ihr Gatte, ein Lenzburger Kaufmann, in sein eigenes Heim. Der jungen Frau waren zwölf „sorglose, dumme Ehejahre" beschieden, wie sie selber schrieb, zwei Kindern schenkte sie das Leben, dann riefen sie neue Pflichten zurück ins Vaterhaus. Dort hatte der älteste Bruder mit Frau und Kindern dem alternden Vater beigestanden, bis der Tod Mann und Frau abrief, und der Vater mit drei Enkelkindern allein zurückblieb. Fanny Oschwald-Ringier nahm das schwere Amt auf sich und wurde auch den drei Waisen eine treubesorgte Mutter. Nie hat sie sich über diese Belastung beklagt, die ihr erst spät erlaubte, ihre schriftstellerischen Gaben zu entwickeln. Fanny Oschwald-Ringier hatte schon die Vierzig überschritten, als die ersten Versuche ihrer Feder erschienen. Es waren eine Reihe hochdeutscher Novellen, die, später gesammelt unter dem Titel „Dies und das" herausgegeben wurden. Nachdem verschiedene köstliche humorvolle Schwänke in der Aargauer Mundart ihr viel Freunde schufen und überall bei Anlässen aufgeführt wurden, schrieb sie in ihrer Muttersprache eine Anzahl volkstümliche Geschichten, die sich gleich als guter Wurf erwiesen. Damals gab es noch keinen Tovel, keinen Reinhart, die in der Mundart ihre Werke schrieben, daß eine Frau sich daran wagte, war erstaunlich. Aber gerade das heimische Idiom verstand die Dichterin meisterhaft zu handhaben. Humor und Ernst kamen in diesen Erzählungen zu ihrem Recht. Zwei Bände: „Aller Gattig Lüt" und „Strubi Zite" fanden beim Publikum eine gute Aufnahme und wurde sehr günstig beurteilt.

Zur sechshundertjährigen Feier des Bestehens des Schweizerbundes schrieb Fanny Oschwald-Ringier ein Festspiel, das eine große Wirkung hatte und Mitspieler wie Zuhörer begeisterte. Später folgte noch ein zweiaktiges Volksschauspiel „Winkelrieds Tod", das ebenfalls in Lenzburg trefflich dargestellt, eine große Menge Zuschauer aus allen Gauen des Landes in den Aargau lockte. „Laßt hören aus alter Zeit" wie der Gesamttitel für diese historischen Bilder lautete, fand bei der Kritik eine warme Teilnahme. „Winkelrieds Tod" wurde später vom dramatischen Verein Zürich im Stadttheater aufgeführt, ebenso an kleineren Orten.

Ihre schriftstellerische Laufbahn hat Fanny Oschwald-Ringier mit der Dialekterzählung „Alti Liebi" beschlossen. Sie erschien zuerst in der „Schweiz" und kam nach dem Tode von Fanny Oschwald-Ringier in Buchform heraus. Maria Waser schrieb dazu die Einleitung. Darin heißt es: „Das leitende Motiv der Liebe zwischen alten Menschen hat die Dichterin mit einer Zartheit und unsentimentalen Natürlichkeit dargestellt und nie rührender als in dieser Erzählung einer Frau, die ein langes Leben durch die hohe Schule der Entsagung geführt hatte. Die Schlichtheit der Darstellung, die Echtheit der Mundart und des die Menschen charakterisierenden Dialoges und die Eindrucksfähigkeit der Gebärde machen aus dieser Erzählung ein Juwel wahrer Heimatkunst."

1918 ist Fanny Oschwald-Ringier in Basel gestorben, betrauert von den Ihrigen und von allen, die sie gekannt haben. Lebendig geblieben ist die Erinnerung an sie als an eine Schweizerin von großem Format, als an eine Frau, die kraftvoll und hellen Auges ihren Weg ging. Ihr Wesen und ihr Dichten entsprangen dem gleichen Quell: der inneren Größe. R.

Louise Wirz-Knispel

In Bern, wo sie ihren Lebensabend zubrachte, ist eine Künstlerin gestorben, die zu ihrer Zeit im Zürcherischen Konzertleben eine bedeutende Stellung inne hatte. Louise Knispel entstammte einem Dorfpfarrhaus der Darmstädter Gegend. Sie war Schülerin des Altmeisters der Gesangskunst, Julius Stockhausen. Für die Schweiz entdeckt wurde die „liebliche junge Künstlerin im weißen Schleierkleidchen", an deren Erscheinung auch ich mich noch erinnere, durch den damaligen Präsidenten des Gemischten Chors Zürich, Prof. Wirz, als dessen Frau die junge Künstlerin in Zürich ihren dauernden Wohnsitz nahm. Bei der ersten Gedächtnisfeier für Hermann Goetz vom 14. Dezember 1886 sang Frau Wirz die große Szene der Francesca aus des Tondichters nachgelassener Oper „Francesca da Rimini". Sie war aber nicht nur vielbegehrte Solistin, sie führte auch mit echt künstlerischer Einfügung in den Dienst des Ganzen die Chorsopranе. In späteren Jahren war sie Mittelpunkt eines Kreises von Schülerinnen, die nicht zu Parade- oder Reklamezwecken abgerichtet, sondern zu ernster künstlerischer Arbeit erzogen wurden. Louise Lobstein-Wirz erzählt vom Leitspruch ihrer Mutter, dem auch sie, die Tochter, unterworfen wurde: „Erst wird etwas Tüchtiges gelernt, hernach zeigt sichs, wie man es anwendet." Unter „tüchtigem Lernen" verstand Frau Wirz vor allem das Erfassen des Geistigen, das Begreifen des Schönen und das Hineinwachsen in das musikalische Kulturleben. Sie nahm innigen Anteil an dem Bestreben einiger Pfarrer, das kirchenmusikalische Leben zu heben. Es war eine Freude, dem Zusammenarbeiten von Mut-

spannung. Denn sie ließ in der letzten Zeit keine Zweifel darüber, daß sie einem Durchmarsch deutscher Truppen durch Bulgarien, welcher als eine logische Folge des Paktbeitrittes unbedingt hätte ins Auge gefaßt werden müssen, nicht Gewehr bei Fuß zusehen würde. Mit einer Ausbreitung des Krieges im vordern Orient wird also vorderhand kaum gerechnet werden müssen.

Inzwischen haben die **Griechen** bei **Koritza** in Albanien einen beträchtlichen **Sieg** errungen, den sogar Italien offiziell zugegeben hat. Auf der ganzen Front sind die Griechen nunmehr auf albanisches Gebiet übergetreten. In Athen herrscht natürlich größter Jubel.

In **England** nimmt der Luftkrieg mit all seiner Erbarmungslosigkeit seinen Fortgang. Die Taktik hat sich allerdings etwas geändert, indem die Angriffe auf London etwas nachgelassen haben, dagegen um so heftiger gegen kleinere englische Städte wie Coventry, Birmingham, Bristol als kriegsindustrielle Zentren durchgeführt werden. Auch die Invasionsgefahr hält man noch keineswegs für beschworen. Im Gegenteil glaubt man, daß unter dem Schutz des Nebels und der langen Nächte eine solche erst recht drohe.

Angehörige der **„Eisernen Garde"** in **Rumänien** haben dieser Tage an ihren seinerzeitigen Unterdrückern blutige Rache genommen, indem sie 64 zur Untersuchung in das Militärgefängnis eingelieferte hochgestellte politische Persönlichkeiten des frühern Regimes kurzerhand erschossen. Antonescu hat zwar strenge Bestrafung dieser willkürlichen Gesetzlosigkeiten in Aussicht gestellt, aber auf die innern Zustände Rumäniens werfen sie doch ein sehr bedenkliches Licht.

---

sie denn zugunsten des Turnens verzichten würden, heißt es: „Auf keines! Wenn der Kurs nur länger ginge!" Begeistert — das Wort sagt nicht zu viel — sind sie vom Erlebnis ihres Kurses; sie lernen das für ihre zukünftige Aufgabe Nötige, sie gewinnen in Gehaben und Auftreten Ruhe und Sicherheit, sie erfahren das Stärkende einer alle zivilen Unterschied beseitigenden Kameradschaft, sie erleben die Fröhlichkeit, die gemeinsames Singen und Turnen auslösen kann und stehen zugleich im großen Ernst derer, die wissen, daß das Vaterland sie zu harter und schwieriger, aber nötigster Arbeit, die zugleich frauliches Helfen ist, jeden Augenblick rufen kann.

Sie sind bereit. Am letzten Tage des Kurses bezeugen sie es in der Stunde der Vereidigung. Sie gehen auseinander, manche sofort zum Dienste bei den MSA, andere zurück an ihre gewohnten zivilen Aufgaben, alle verbunden der Armee als bereite Helferin, und der Heimat als Frau, die ihre Pflicht zu jeder Zeit erfüllen will am Orte, wo sie zu stehen hat. —

E. B.

Die unbekannte Soldatenfrau

Am 30. November ist ein Jahr vergangen seit Ausbruch des finnischen Freiheitskampfes. Zu diesem Tag wird uns ein Brief zugesandt, der sicher von vielen schweizerischen Wehrmannsfrauen noch heute gern gelesen wird. — Damals hatte ein junges Schweizermädchen, Heidi B., als Zeichen seiner Teilnahme einen Brief an den unbekannten finnischen Frontsoldaten nach Finnland gesandt. Eine dortige Zeitung druckte ihn als Sympathiebeweis ab und die Schreiberin erhielt manche Briefe. Einer derselben, geschrieben von einer einfachen finnischen Soldatenfrau, lautete:

Vedenoja, März 1940.

Liebe Heidi!

Meine herzlichen Grüße an Dich, die Du an unsere Söhne denkst. Ich konnte mich der Tränen nicht erwehren, als ich Deinen Brief las. Es freut mich zu hören, daß auch Dein Herz für unser liebes Finnland schlägt.

Ich bin die Frau eines finnischen Soldaten. Ich bin stolz darüber, daß mein Mann und meine zwei Brüder für die Religion, Heimat und Vaterland kämpfen. Ich klage nicht, obwohl der Feind unser Heim verbrannt hat. Wir bauen ein neues Haus, wir wollen nicht niedergeschlagen werden. Ich wohne jetzt mit zwei kleinen Söhnen in Vassa. Trotz allem geht es uns gut. Unser Heim war in Viborg und alles haben wir verloren außer einem Reisekoffer, einem Kissen und einer Bettdecke.

Ich bete, daß Gott uns bewahren sollte. Ich hoffe auch, daß das schweizerische Volk für uns betete. Sei Gott, der allmächtige Vater, auf unserer Seite gegen Unrecht.

Ich hoffe, daß Du, unbekannte Freundin unseres Landes, an mich schreiben möchtest. Leider kann ich nur finnisch. Auf Wiedersehen! Gott segne Dich.

Mit Grüßen

Sirkka.

Nochmals zur Abstimmung vom 1. Dezember

Unser Leitartikel „Der militärische Vorunterricht" in der letzten Nummer war leider unvollständig. Einem Versehen des Setzers zufolge war die einleitende Betrachtung weggelassen, welche der Leserschaft in kürzester Form Aufschluß über das im Gesetz Vorgesehene geben sollte. Sie soll nun doch noch hier ihren Platz finden. Red.

Geht ein Bundesgesetz, das ein Obligatorium des militärischen Vorunterrichts einführen will, die Frauen auch an? Wie würden wir stimmen, wenn man uns das Mitbestimmungsrecht nicht vorenthielte? Kein Mensch wird sich wundern, daß die Mütter von Söhnen sich für dies Gesetz interessieren, aber auch allen andern denkenden Frauen kann es nicht gleichgültig sein, handelt es sich doch um das Ja oder Nein zu einer Neuerung, die für Körperkultur und Charakterbildung gleichermaßen von Bedeutung ist. Unser Stimmzettel wird nicht in die Urne wandern, aber unsere Stimme kann gehört werden: wir können unsere Ansicht aussprechen zu den Gatten, Vätern, Brüdern, Söhnen und Freunden. Wir können mit ihnen im Gespräch die eigene Meinung abklären und zu der Meinungsbildung bei den andern beitragen. Die Frau, wenn sie Liebe und Achtung genießt in ihrer Familie, ihrem Lebenskreise, wird gehört werden.

Um was geht es?

Es sollen eingeführt werden:

a. turnerischer Vorunterricht für das 16., 17. und 18. Altersjahr, von jährlich 60 Stunden.

b. Kurse für Jungschützen für das 17. und 18. Altersjahr von jährlich 24 Stunden,

c. ein Militärvorkurs für die dienstauglich Befundenen des 19. Altersjahres von jährlich 60 Stunden.

Alljährlich sollen zur Anregung für turnerisches Können obligatorische Leistungsprüfungen stattfinden. Vom Turnkurs a. wird befreit, wer ohnehin die turnerischen vorgeschriebenen Mindestleistungen aufweisen kann, die so wenig hoch angesetzt werden sollen, daß jeder sie bei bescheidenem gutem Uebungswillen erreichen kann. Es heißt dazu in der Vollziehungsverordnung: „Die Vorbereitung auf die Turnprüfung kann von Schulen, Turn- und Sportvereinen, Kadettenkorps, Pfadfinderabteilungen und ebenso durch private Betätigung vermittelt werden."

Damit ist durchgehend die Freiheit gewahrt, daß diese Turnarbeit der Burschen nicht von militärischen Instanzen ausgehen muß, doch wird vom Jugendlichen, resp. seinen Eltern, verlangt, daß seine körperliche Leistungsfähigkeit angestrebt werde. 41,000 Jünglinge nahmen 1939 turnerischen Vorunterricht und 53,000 besuchten Jungschützenkurse, doch stehen 60 Prozent der männlichen Jugend diesen freiwilligen Kursen noch fern. Diese sollen erfaßt werden.

Die Verordnung bestimmt, daß die Kurse an Werktagen und nur ausnahmsweise an Sonntagen abgehalten werden sollen, d. h. nur bei Ausmärschen und Lagern. Man will damit den Wunsch, den Sonntag nicht diesen Zwecken dienstbar zu machen, weitgehend erfüllen.

Gegner der Vorlage haben das Referendum ergriffen, so daß jetzt die Abstimmung festzustellen hat, wie sich Gegner und Befürworter zahlenmäßig gegenüberstehen. Die Berichterstattung über zwei Referate für und gegen die Vorlage, gehalten an einer Veranstaltung der Neuen Helvetischen Gesellschaft (siehe Nr. 47 vom 22. November) bot Gelegenheit, Begründungen beider Parteien kennen zu lernen.

Staatsbürgerliches Arbeiten

Von der Tagung der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

„Außerordentlich anregend und hochinteressant" hat der Stadtammann von Aarau Vortrag und Aussprache gefunden, wie er in seiner herzlich gehaltenen Ansprache versicherte, aus der wir, wie so manches mal schon bei magistralen Ansprachen, diese Mischung von Erstaunen und Hochachtung heraushörten, die offenbar den unvoreingenommenen Politiker immer wieder befällt, wenn er ein erstes mal die Gelegenheit wahrnimmt, einer Frauentagung unserer Verbände beizuwohnen. Man ist sich ja bei uns — wie lange noch? — immer noch so gar nicht gewohnt, Seite an Seite mit den Frauen die Geschicke des Landes zu beraten und zu gestalten.

Der Vortrag von Helene Stucki hatte zum Titel „Demokratie als Schule der Selbstdisziplin" und bot eine tiefgründige und grundsätzliche Betrachtung. Die theoretischen Grundlagen von Disziplin und Selbstdisziplin, der Zusammenhang zwischen Selbstdisziplin und Demokratie wurden herausgearbeitet und Schlußfolgerungen gezogen. Disziplin fordert vom Menschen Einschränkung, Hemmung, Unterordnung, sie setzt äußere Gemeinschaft unter Menschen voraus. Sie steht nie am Anfang einer Kulturstufe. Aus Pestalozzis Werk „Nachforschungen in der menschlichen Natur" wird zitiert, wie der Mensch die Stufen des Naturzustandes, dann der Zivilisation verarbeiten und überwinden muß, um zum Zustand der sittlichen Freiheit, der Selbstdisziplin „auf den Trümmern seines Instinktes" zu gelangen, um sein Gewissen zu entdecken und ihm zu folgen. — Die Demokratie stellt die hohe Forderung, das Gewissen des Andern, auch des Andersdenkenden, zu achten und sich mit ihm auseinanderzusetzen. Eine gewisse Stufe politischer Reife ist unserem Volke eigen, doch muß noch viel mehr gelernt werden, den Egoismus zu überwinden. Das eindringliche Wort des Niklaus von Flüe hat es schon ausgesprochen „daß kein anderer Herr die Schweiz wird überwinden können, als der Eigennutz". Die Werte der Demokratie sieht der zu wenig, der sich von Erfolgen blenden läßt. —

Der sehr großen Hörerschaft — die Frauen des gastlichen Aarau waren erfreulich zahlreich erschienen — mochte die anschließende Aussprache wie eine Unterhaltung Erfahrener über wichtige Fragen der Heimat und ihres Bestehens vorkommen, so zwanglos folgten sich die Aeußerungen, alle anregend zum weiteren Bedenken zu Hause. Hier nur eine kleine Auswahl: Verdienen wir die Demokratie? Das „Jahrhundert des Kindes" hat der Entwicklung der Persönlichkeit das Wort gesprochen; es hat sich, falsch verstanden, ein zu großer Individualismus entfaltet, nun müssen durch Selbstdisziplin die egoistischen Tendenzen bei Mann und Frau wieder eingedämmt werden. — Wichtig ist, daß die Frau, auch wo es sich um kleine Bürden des Alltags handelt, sich nicht gehen läßt: „Wenn jede Frau jammert, dann jammert der Mann mit ihr". Soldatenbriefe, die an die Adresse der Soldatenfürsorge gelangen, zeigen, wie beunruhigt mancher Wehrmann wird, dem die Frau ihre Nöte im Feldpostbrief allzu angstvoll schildert. Die Wehrmannsfrau, die tapfer selbst den Ausweg sucht und Wege zur Hilfe, die gegeben werden kann und muß, selbst betritt, hilft, dem Wehrmann seinen Dienst leichter, statt schwerer zu machen. — Wir haben eine demokratische Tradition. Die alten Eidgenossen hatten ihre demokratische Schulung und Disziplin, wie Bundesbrief und Stanser Verkommnis es besonders gut aussprechen. Sie waren einander zugeordnet in ihrer Gemeinschaft „unter der Führung Gottes". Diese Richtung gebende Kraft gilt es wieder zu gewinnen. — Demokratie verlangt viel vom Menschen, sie schränkt ihn ein, auch den Führer, weil sie weiß, daß auch er unvollkommen ist. Bei uns war „der Held" immer das Volk selbst, der Unbekannte, und so soll es bleiben. — In praktischen Fragen sollten die Behörden mehr den Rat der Frauen hören und befolgen. Behörden, Handel und Publikum hatten aus den Erfahrungen der letzten Wochen allerhand zu lernen. Angst und Egoismus dürfen nie von der einzig richtigen Haltung abdrängen: sich streng an die Gebote der Rationierung zu halten. — Die schwere Aufgabe, Löhne und Preise einander anzupassen, muß so geregelt werden, daß jeder, auch der Unbemittelte, existieren kann. Dienst an der Heimat heißt heute, daß jeder um des andern willen Last auf sich nehme. — Der Jugend muß Gelegenheit zu Leistung und Verdienst gegeben werden. Auch die Frau kann beitragen, daß die „Sesselkleberei" der Alten nicht die Jungen hindert. Wenn die Gattin freudig bereit ist, die Lebenshaltung einzuschränken, entschließt sich der Gatte eher, sich aufs Altenteil zurückzuziehen. —

So einiges aus den mancherlei Beiträgen der Aussprache. Größtes wie Kleinstes hat gleichermaßen seinen Einfluß auf des Gesamtwohl, wurde gleichermaßen einbezogen in die Betrachtung. —

Im geschlossenen Kreise hat die Delegiertenversammlung ihre internen Geschäfte beraten, Berichte aus der Arbeit der angeschlossenen Verbände zeigten, wie auf geistigem und praktischem Gebiet, in fürsorgerischem und staatsbürgerlichem Wirken am Webstuhl der Zeit, dessen Muster heute auf so dunkelm Grunde gewoben werden müssen, gearbeitet wird. — Der zweite Tag bot einem großen Publikum Gelegenheit, Dr. Arnold Jaggi und Maria Fierz zum Thema „Eidgenössische Besinnung" sprechen zu hören. M. Fierz ging von der Arbeit aus, die heute jede Frau für unser Land leistet, auch jene Frauen, die nicht dem FHD oder einer Frauenorganisation angehören. Weitaus die wichtigste Arbeit, in der sich die Frage: „Diktatur oder Demokratie"? entscheidet, die Erziehungsarbeit, liegt in den Händen der Frau. Großer Wert muß auf die Stärkung der Volksverbundheit gelegt werden. Es ist Auftrag der Frau, eine Brücke zu bilden zwischen Klasse und Klasse, zwischen Mensch und Mensch, auf daß wir eine wahre Eidgenossenschaft bilden.

Nach einer rege benutzten Diskussion beschloß die Versammlung, an maßgebender Stelle vorstellig zu werden, damit verhindert werde, daß Nahrungsmittel (Gerste, Zucker, durch Brennen und Einsäuern und in etwas beschränkterem Maße durch Gären, während der Kriegszeit dem Konsum entzogen werden, und sich einzusetzen für die Gewinnung neuer Ackerbauflächen durch Verlegung des Waldes in den tieferen Tälern nach dem Hochgebirge, was Land und Arbeit schafft, das Klima verbessert und das Land verschönert. Sodann wird beschlossen, ein Schreiben betreffend Wahl des Bundesrates an die Mitglieder des National- und Ständerates zu richten. (Siehe in gleicher Nr. a. a. o.)

Die Tagung war geeignet, Sinn und Wert der Demokratie, der „Ordnung in der Freiheit" vielen bereiten Hörern nahezubringen.

E. B.

Das erste schweizerische „Heimatwerk"

Heute werden in allen größeren Schweizerstädten und an manchem Kurort in schönen Schaufenstern der Heimatwerk-Geschäfte die Waren gezeigt, die guten, alten Schweizerstil bei der Verwendung alles erdenklichen Materials zeigen. Schon die „Spindel" in Zürich begann 1916 Verkaufsstätte für solche Artikel zu sein, den St. Gallerinnen aber war es vorbehalten, zuerst den Namen „Heimatwerk" einzuführen. Für die heutige Leitung des schweizerischen Heimatwerkes wurde das von Laura Weigman in St. Gallen begonnene und noch heute betreute Werk zum Vorbild. Wie es entstand, erzählt uns eine der dortigen Mitarbeiterinnen im folgenden:

Wenn wir so zurückdenken an die ersten Zeiten des Heimatwerkes, so sehen wir immer mehr ein: Was daraus entstanden und gewachsen, ist nicht unser Verdienst. Es war so, wie wenn ein Wanderer auf seinem Weg die alten, lieben Blumen findet, die früher im Garten seiner Vorfahren standen, und nun durch alle möglichen raffinierten Züchtungen verdrängt worden sind. Der Wanderer bindet daraus einen Strauß und beim Betrachten fühlt er immer mehr eine geheime Verwandtschaft, weil er und diese Blumen aus der gleichen heimatlichen Erde stammen. Er sucht ihre Samen und Stecklinge in seinem Garten zu pflegen und dabei gehen ihm und seinen Freunden die Augen auf für ihre einfache Schönheit.

So ungefähr ist es uns vor 15 Jahren mit dem Heimatwerk gegangen. Schwedische Freunde hatten uns erzählt, wie durch ihre Hemslöjd-Verkaufsstellen das alte Bauernhandwerk, besonders das Weben wieder geachtet, gepflegt und weiter entwickelt wurde, und wie die Freude am Volkstümlichen Stadt und Land, Bauern und Adel verband.

Unser Seufzer: Wir haben nichts, das sich damit vergleichen läßt, wurde durch das erste schweizerische Trachtenfest in Bern gedämpft. Es kam damals vieles aus Truhen und Kasten ans Licht, das die Gediegenheit der alten, selbstverfertigten Kleider und Geräte zeigte, auch hatte an der Landesausstellung 1914 im Dörfli-Bazar der Heimatschutz manche alte Technik wieder zu Ehren gezogen.

Es gab Basler-, Haslitaler- und Emmentaler Webereien, Töpfereien aus Heimberg, Filigran-Schmuck und Brienzer Schnitzereien, Klöppel-

---

ter und Tochter beizuwohnen, als letztere schon eine selbständige Künstlerin war; diese geistige Gemeinsamkeit, die letzte feinste Vollendung des mütterlich-kindlichen Verhältnisses, wie sie nur wenigen Glücklichen zu teil wird!

Das Schaffen der größten Tonsetzer war ihr Ideal und Maßstab, so saß sie denn als unbestechliche und vielleicht manchmal etwas unbequeme Richterin im Publikum. Aber, als ihr Platz leer wurde, da sie wegzog, wurde doch mancher ein Gefühl des Verwaistseins nicht los.

Anna Roner.

Inseln

In dem Meer allverwüstenden Jammers, das unsere Welt überbrandet, hat das Menschenschicksal mehr und mehr die Form, in der wir es kannten, verloren. Es ist nicht mehr der Entscheidung des Einzelnen übergeben, der sich mit ihm auseinandersetzt, es meistert oder ihm unterliegt; es hat als Massenschicksal die große Mehrzahl der Menschen — und wie oft auch gerade die Freiesten — vor seinen tödlichen Schlachtwagen gespannt und peitscht sie mit verbundenen Augen wahllos, nichts anders als der Sturm die Meereswellen vor sich her. Was wird aus den Menschen in diesem Schicksal werden?

Es taucht in diesem Meer des Grauens ab und zu noch eine kleine unscheinbare Insel, es taucht sogar hin und wieder über ihm mit still weissendem Glanz ein Leuchtturm auf. Ein Leuchtturm war der Kapitän jenes in der Nähe der portugiesischen Küste torpedierten Schiffes, das hundert Kinder, aber auch eine Anzahl Erwachsener zu retten ausgelaufen war: dieser Mann, der zwischen den zu Tode erschöpften, erfrierenden Menschen hin- und herging, um in ihnen einen letzten Funken Lebensmut und Hoffnung wieder anzufachen, und der dann für sich selbst jede Rettung abwies und mit dem Schiff unterging. Ein Leuchtturm war nicht minder jener Geistliche, der auf dem sinkenden Schiff in der Eiseskälte Stück um Stück seiner eigenen Kleidung ablegte, um Erfrierende damit zu bedecken. Ein Leuchtturm war aber auch jener jüdische Offizier, der den deutschen Flieger draussen in den Wellen um Hilfe rufen hörte, ihm von der englischen Küste dreihundert Meter weit entgegenschwamm und ihn stundenlang in der eiskalten See über Wasser hielt, bis beide dem Tode nah von einem Schiff gerettet wurden.

Aber neben diesen still aufsteigenden Leuchttürmen, deren Licht erst im vollen Dunkel sichtbar wird, gibt es auch bescheidene, nur eben über die Flut sich erhebende Inseln. Ich meine damit nicht die einstweilen noch in größerer Ruhe und in einer gewissen Freiheit lebende kleine Schweiz, wiewohl sie auch so manchem Gescheiterten zur rettenden Insel geworden ist; ich meine die winzigen Inseln einzelner Schicksale draußen mitten im Meer.

Eine gütige schweizerische Helferin ist jüngst aus Frankreich zurückgekehrt. Sie brachte uns zahlreiche Bilder von Kinderlagern mit. Welch eine Menge schöner ausdrucksvoller Kindergesichter! Aber keines, nicht eines lächelnd, unbefangen strahlend wie die beiden blonden Kinder, die mir auf der Heimfahrt im Tram gegenübersaßen und sich glücklich an die Mutter, an ihre Schultern, unter ihren Arm, in ihren Schoß schmiegten.

Und doch wirft zuweilen das Meer eines dieser ausgesetzten Kinder an den Strand. Ich hörte von dem Schicksal eines zehnjährigen Mädchens, dessen Vater im Kriege verschollen, das auf der Flucht gewaltsam von seiner Mutter getrennt worden war. Es wurde ganz allein aufgefunden und in eines jener Kinderlager aufgenommen; aber es war und blieb, wie liebevoll man ihm begegnete, wie gütig man ihm zusprechen mochte, verstört, ja es schien gestört. Es antwortete auf keine Frage der Pflegerinnen. Es sprach auch mit den anderen Kindern nicht; es schien die Sprache verloren zu haben.

Monate gingen hin, ohne daß das Kind wieder zum Leben erwachte. Da eines Tages — es hatte sich wie schon oft in den dunklen Hintergrund des gemeinsamen Raumes verkrochen — erschien die Lagerleiterin und rief seinen Namen. Einen Augenblick horchte es auf, dann sank es in sich zurück. Da drängte eine fremde Frau sich durch die Reihen der Kinder hindurch zu der Kleinen hin. „Mutter!" schrie das Kind, und ein Strom erlösender Tränen stürzte aus seinen Augen. Es klammerte sich an die Mutter, es wollte sie nicht loslassen. Aber daß sie da war, war noch nicht alles. Es zeigte sich, daß die Mutter den totgeglaubten Vater wiedergefunden hatte — und mehr noch: man fand heraus, daß er, worauf er früher nie Wert gelegt hatte, denn er liebte sein Land, nur naturalisierter Franzose, daß er von Geburt Amerikaner war. Amerikaner, heute, einstweilen noch das „Sesam öffne dich!" zu dem seltensten kostbarsten Schatz, nach dem die Menschheit hungert und dürstet: der Freiheit.

Allmählich, ganz langsam begriff das Kind das unerhörte Wunder, das ihm widerfahren war: das Wunder, zu dem das Allerselbstverständlichste: das Beisammensein und Beisammenbleiben einer kleinen Familie in unserer verstörten Welt geworden ist.

Eine Woche später konnten die drei glücklichen Menschen sich einschiffen.

Glücklich? Das Kind weinte beim Abschied bitterlich: es umarmte wieder und wieder die Leiterin des Lagers; es ging von einem Kind zum anderen, es küßte jedes, und es schluchzte: „Warum kann ich euch nicht mitnehmen? Warum kann ich nicht jedem von euch seine Eltern wiedergeben?"

Diese Frage wird als Stachel in der Seele des Kindes haften bleiben. Aber es wird kein toter, sondern ein lebendiger, ein fruchtbarer Stachel sein. Er wird das Kind nicht ruhen lassen, er wird es treiben wie ihm geholfen wurde. Und so ist dem Massenschicksal zum Trotz in dem Leid einer einzelnen Kindesseele schon ein winziger Keim zu einem künftigen besseren Leben gelegt.

Margarete Susman.

Flüchtlingshilfe des Bundes Schweizer. Frauenvereine (Postcheck-Konto VIIIc 2288 Glariscga Steckborn).

Das Postscheckkonto des Schweizerischen Arb.-Hilfswerkes, Abteilung Flüchtlingshilfe, ist VIII 24359, Zürich 10, Habichstr. 81.

Neue Bücher

Emmy Ball-Hennings: Das flüchtige Spiel

Wege und Umwege einer Frau.

Verlag Benziger u. Co. Einsiedeln.

Das Mädchen Helga, das wir in Emmy Balls Erinnerungsband „Blume und Flamme" kennen lern-

spitzen aus Gruyère und Lauterbrunnen. Warum ließ sich damit nicht ein Versuch riskieren? Wenn man ganz bescheiden anfinge, alle unnötigen Spesen vermiede, mit dem bescheidenen Aufschlag die notwendigen Ausgaben vielleicht zur Not decken könnte, ohne Subventionen zu erbitten. Wir faßten einen schnellen Entschluß und suchten zuerst ein passendes Lokal. Durch Zufall war in einem alten Geschäftshaus aus St. Gallens stolzer Leinwandhandelszeit ein düsterer Lagerraum billig zu mieten. Er wurde geputzt und geweißelt, mit Gestell und Ladentisch möbliert. So machten wir den Anfang und brauchten für den Spott der Sachverständigen wahrlich nicht zu sorgen. Ein Laden in einer Hintergasse! Ohne Schaufenster!! Ohne Reklame! Handarbeit, wo doch die Maschinen immer raffinierter wurden? Altmodische Muster, wo die moderne Sachlichkeit überall triumphierte? Tradition und Heimattreue, wo Nationalisierung und Mechanisierung bald die Lösung aller Probleme bringen würden?

Das allgemeine Kopfschütteln hatte das Gute, daß niemand uns Konkurrenz machen wollte. Es war ja ganz klar: Hier war kein Geschäft zu machen. Das hat uns gerettet. Wenn schon damals „Heimatstil" Schlagwort geworden wäre, so hätten Maschinen und Großbetriebe den Gedanken an sich gerissen. So waren wir in aller Stille bereit; bereit für die Kunden, die uns mit ungeahntem Verständnis erfreuten. Bereit für jeden wenn auch ungeschickten Versuch, wenn er nur ehrlich gemeint war. Bald kamen hinzu Malereien und Schnitzereien der Toggenburger, Webereien aus Baselland, vom Zürcher- und St. Galler-Oberland, aus Graubünden, Tessin, Wallis. Und es kam mit Herrn Dr. Laur der Gedanke, nicht nur durch Verkaufsstellen, die sich ohne Subvention selbst erhalten mußten, diese Dinge zu vermitteln, sondern auch durch Lehrwerkstätten neue Freude an alten Techniken zu wecken, gute Muster zu finden und diese wichtige, segensreiche Tätigkeit einzugliedern in die eidgenössische Hilfe für die Bergbevölkerung.

Das war es, was uns vorschwebte, als wir unserm Versuch den Namen Heimatwerk gaben, der für den bescheidenen Anfang wohl allzu großartig klang. Er wies hin auf die Gedanken, die schon lange von unseren schwedischen Freunden verwirklicht worden waren und die nun auch bei uns viele verstehende Freunde gefunden haben.

H.

Zur Revision des Bürgschaftsrechtes

Groß war die Freude von uns Frauen, als durch die Beschlüsse in National- und Ständerat die Zustimmung der Ehegatten zu Bürgschaften des andern Teiles gesichert schien. In der Dezembersession werden die Differenzen des Gesetzes bereinigt, und leider werden dieselben, soweit sie die obige Bestimmung betreffen, für so tiefgreifend angesehen, daß die ganze prinzipielle Frage nochmals zur Sprache und Abstimmung kommen wird.

Wir haben uns also zu früh gefreut. Aber es ist immer noch zu hoffen, daß die Räte die Bedeutung der Bestimmung für den Schutz der Familie und der kommenden Generation einsehen und an ihren ersten Beschlüssen festhalten. Des Dankes der Frauen, die sich einmütig für die Neuerung eingesetzt haben, könnten sie gewiß sein.

E. N.

Von Büchern

Zwei Frauenbücher

In ansprechendem Gewande bietet sich das Jahrbuch der Schweizerfrau 1940/41 an. (Herausgegeben vom Bund Schweiz. Frauenvereine, Verlag K. J. Wyß Erben, Bern, Preis 2.—) Vor 25 Jahren, mitten im Weltkrieg, ward es ein erstesmal geschaffen; nun sind seine ersten Betrachtungen wieder unseren Aufgaben und Erlebnissen in Kriegszeit gewidmet. Ueber „Geben — Opfern — Bewahren" schreibt Helene Stucki, eine Keramikerin erzählt von ihren Kämpfen um Erwerb als Wehrmannsfrau; Lisa Wenger steuert eine Skizze über die Mobilisationsstunde im Tessin bei u. a. m. Wesentlicher Platz ist der „Chronik der Frauenbewegung" eingeräumt, in welcher Agnes Débrit-Vogel dieser Frauenleistungen gedenkt.

Andere Arbeiten weisen hin auf Fragestellungen im Frauengewerbe, auf die Entwicklung der kirchlichen Mitarbeit der Frau. Vom Wirken verstorbener Pionierinnen und heutiger Führerinnen wird erzählt. Ansprechender Bildschmuck unterbricht die Texte. Der im Vereinsleben oder in sozialer Arbeit stehenden Frau wird ganz speziell wichtig der Anhang sein, der die Adressen aller namhaften Frauenorganisationen der Schweiz enthält. Das Titelblatt, die Bäuerin mit den Gäulen auf dem Acker zeigend, darf gewiß mit Recht als besonderer Gruß an die in dieser Zeit mitten in großer Leistung stehenden Bäuerinnen betrachtet werden.

Der Schweizerische Frauenkalender 1941 ist seiner mehr literarischen Note treu geblieben.* Erzählungen, Skizzen und Gedichte schweizerischer Dichterinnen und Schriftstellerinnen bieten abwechslungsreiche Lektüre. Bilder machen auf das Schaffen der Malerinnen Elly Bernet-Studer und Suzanne Schwob aufmerksam und bringen ansprechende Federzeichnungen von Rosa Howald.

Aufsätze zu Zeitfragen leiten über zu den Fragestellungen auf erzieherischem, politischem und beruflichem Gebiet. Unmöglich auf so kleinem Platz, die zahlreichen Mitarbeiterinnen alle zu nennen. Ein hübscher Strauß verschiedenartigster Begabungen ist hier zusammengestellt. Die verdienstvolle Herausgeberin Clara Bütiker ist selbst mit Poesie und Prosa vertreten.

Den beiden Büchern ist ein ausgedehnter Kreis interessierter Leserinnen zu wünschen.

* (Verlag Sauerländer & Co., Aarau, Fr. 2.80.)

Kochkunst und Eßkultur bei den alten Griechen und Römern

Von Anfang aller Bildung an haben die Menschen wohl immer lieber gut als schlecht gegessen, ja, die Kochkunst ist sogar von scherzhaften Poeten als die Mutter aller Kultur gepriesen worden. Als Pflegerin einer verfeinerten Kochkunst galten im Altertum vor allem die Perser und von ihnen hat sie dann ihren Weg zu den Griechen und Römern gefunden.

In den Epen Homers genießen die Helden Brot, am Spieße gebratenes Fleisch und Wein. Aber das war nicht etwa das alltägliche Essen der Griechen. Der Dichter setzt seinen Helden als tägliche Kost vor, was sonst nur an hohen Festtagen genossen wurde. Damit will er auf ihre hohe Abkunft und auf ihre vornehme Stellung hindeuten.

Einfach und schlicht, in der Hauptsache vegetarisch, von der Anspruchslosigkeit, wie sie dem Südländer meist überhaupt eignet, waren die Mahlzeiten des alltäglichen Lebens. Hülsenfrüchte, Bohnen und Kichererbsen, Zwiebeln, Lauch, Kohl und Salate dienten zur Sättigung. Dazu kamen Milch und Käse, endlich ein flacher Gerstenkuchen, die heute noch von den griechischen Bauern gegessene „Maza" oder Weizenbrot. Großer Beliebtheit erfreuten sich die aus dem Morgenlande eingeführten Früchte, die Feige, die Quitte, der Granatapfel. Das Oel des Oelbaumes diente zur Speisebereitung.

In der Auswahl der Speisen nur zeigte sich je länger je mehr ein verfeinerter Geschmacksinn. Singvögel, Austern und sonstige Schaltiere, vor allem aber Fische, zu Homers Zeiten wenig genossen, waren begehrte Leckerbissen. Der Besuch des Marktes und der wählerische Einkauf seiner Erzeugnisse gehörte mit unter die bevorzugtesten Beschäftigungen des vornehmen Atheners. Immer aber dauerte die gegen Sonnenuntergang eingenommene Hauptmahlzeit nur so lange, bis das Bedürfnis befriedigt war, immer noch war dabei das Trinken verboten. Wohl aber herrschte der Brauch, gelegentlich ein Trinkgelage an die Mahlzeit anzuschließen. Zu diesem Gelage, dem heiteren, oft ausgelassenen Symposion wurden Käse, Salzkuchen, Feigen, Oliven, Datteln, Mandeln, Melonen aufgetragen, meist scharf gewürzte, zum Trinken reizende Kost. Nie aber wurde der Wein ungemischt getrunken, galt doch das Trinken ungemischten Weines den Griechen als Barbarensitte, in einzelnen Staaten wurde es sogar mit dem Tode bestraft.

Beim Symposion zeigte sich früh schon ein Eindringen des Luxus, namentlich bei den den Gästen dargebotenen Unterhaltungen. Die eigentlichen Mahlzeiten aber behielten lange noch ihre alte Einfachheit, nicht nur bei den Spartanern mit ihrer berühmten schwarzen Suppe. Erst in der Zeit nach Alexander dem Großen drang mit der wachsenden Berührung durch den nahen Orient eine dem Griechen eigentlich wesensfremde Ueppigkeit ein. Zahlreiche Kochbücher in poetischer und prosaischer Form entstanden, die Köche, diese „wahren Könige der Erde", wie sich ein griechischer Schriftsteller ausdrückt, gewannen an Ansehen und Bedeutung und wurden hoch bezahlt. Bei der Wahl der Genußmittel beginnt in dieser Zeit die später im römischen Kaiserreich so sehr entwickelte Mode um sich zu greifen, für besondere Leckerbissen ferne Gegenden zu bevorzugen oder Sklaven aus jenen Gegenden zu halten, die die vielbegehrten Speisen herzustellen verstanden. Immerhin verfielen die Griechen auch in dieser späten Zeit noch nicht einer wüsten Schlemmerei, wie später die vornehmen Genießer des römischen Kaiserreiches.

Denn auch hier, im alten Rom, läßt sich dieselbe Entwicklung von der Einfachheit und Genügsamkeit zum Luxus und endlich zur Schlemmerei verfolgen. Solange die Römer ihre Unabhängigkeit verteidigen mußten, war ihnen jegliches Wohlleben unbekannt, und sie begnügten sich in der Hauptsache mit Gemüse und der heute noch im Süden vielgegessenen Polenta, mit der Milch und dem Käse ihrer Schafe und Ziegen.

Als aber die Römer ihre Eroberungszüge nach Afrika, Sizilien und Griechenland ausdehnten, als sie bei den unterworfenen Völkern neue Speisen und Genußmittel kennen lernten, war es mit der alten Einfachheit vorbei.

Wie hat man sich nun das Mahl des Römers zu denken? Auf das erste Frühstück zeitig am Morgen, das gentaculum, und das zweite reichliche Frühstück um die Mittagszeit, das prandium, folgte am Abend die Hauptmahlzeit, die Cena. Von den Griechen, die sich ihrerseits an orientalische Muster angelehnt hatten, hatten die Römer die Sitte übernommen, bei Tische zu liegen, sich dabei auf den linken Arm stützend. Später taten dies auch die Frauen, die ursprünglich bei den Römern vom Mahle ausgeschlossen gewesen waren. Um einen quadratischen Tisch standen in Hufeisenform angeordnet drei Ruhebette, die Triklinen. Jedes Triklinum bot Platz für drei Tischgäste, neun Personen konnten sich also an der Tafel des Römers versammeln. Hie und da, bei großen Gastmählern, wurde die Zahl der Triklinen vermehrt.

Ohne Gabel und Messer, aber mit Zuhilfenahme eines Löffels, nahmen die Tafelnden mit den von Zeit zu Zeit wieder gewaschenen oder wenigstens an Brotkrumen abgewischten Fingern das Essen aus der gemeinsamen Schüssel. Das Fleisch lag darin gut verkleinert, wenn es nicht wie bei einzelnen Gerichten, wie dem gern im Ganzen aufgetragenen Eber, von einem Vorschneider auf der Tafel zerlegt wurde. Schon gab es Servietten, aber noch bedeckte kein Tischtuch den Tisch. Rasch wurde er, sobald es nötig war, von einem der vielen zierlich gekleideten und wohlfrisierten Aufwärter wieder abgewischt. Eine feierliche Cena, also nicht das einfache Abendessen im Familienkreise, zerfiel in drei Teile. Erst gab es Vorgerichte, kalte, appetitanregende Speise, wie Eier, Salate, zahlreiche Fischarten, Seegel, Schnecken und Austern, dazu das Mulsum, den mit Honig vermischten Wein. Auf besonderen, oft künstlerisch gestalteten Gestellen, wurden hierauf die Gerichte der eigentlichen Mahlzeit, die dreizehn, oft mehr Gänge bot, hereingebracht. Die Gäste konnten unter der großen Zahl frischer Gemüse, von dem Kohl und den Rüben, dem sehr beliebten Lattich und den vielen Zwiebelgewächsen bis zu den Artischoken und dem Spargel auswählen. Auch Pilze wurden nicht verschmäht. Hammel-, Lamm- und Ziegenbraten, vor allem aber das Schweinefleisch in verschiedenen Zubereitungsarten, Wild, wie Hasen, Rehe, Hirsche, Eber und die in besonderen Gehegen gemästete Haselmaus, Geflügel, die heute noch in Italien vielgegessene Drossel, Perlhühner, Fasanen, ja sogar Pfauen, Kraniche, Störche, ab und zu ein Papagei wurden den Gästen vorgesetzt. Alle Speisen wohl gewürzt, sowohl mit einheimischen Küchenkräutern, wie mit dem ausländischen Pfeffer, dem Ingwer, dem Zimt. Mit griechischen, mit sizilianischen, je länger je mehr mit italienischen Weinen wurde der Durst gelöscht. Den Abschluß des Mahles bildete der Nachtisch aus Backwerk und Obst. Denn der Römer war ein großer Obstliebhaber und nicht nur die altbekannten Früchte wie Birnen, Aepfel, Trauben, Feigen, Nüsse und Kastanien wurden in den Gärten gezogen, es gesellten sich dazu die von Lucullus aus Kleinasien heimgebrachte Kirsche, die aus Armenien stammende Aprikose, der aus Persien eingeführte Pfirsich und die in Kreta beheimatete Himbeere.

Mit dem Zusammenströmen der Reichtümer der ganzen Welt in dem sieggewohnten Rom wuchs der Tafelluxus ins Ungeheuerliche. Alles wurde gewossen: von der Grille bis zum Strauß, vom Dachs bis zum Eber, jedes Gewürz versucht. In der Kaiserzeit gab es Gastmähler, an denen Tausende von Vögeln aufgetragen wurden, seltsame Speisen, deren Wert darin bestand, daß sie unendlich viel gekostet hatten, wie ein Gericht aus den Gehirnen von fünftausend Straußen oder ein anderes von den Zungen abgerichteter Vögel. Für einen guten Koch erschien ein Jahresgehalt, das einem Betrag von 200,000 Franken entsprach, nicht als zu hoch. Apicius, dem Verfasser eines bekannten Kochbuches, des einzigen, das von den vielen Kochbüchern der Antike auf uns gekommen ist, wurden fürstliche Ehren erzeigt, weil er ein Verfahren erfunden hatte, die Austern frisch zu erhalten.

Nicht nur die Gericht, auch die Ausstattung der Tafel selbst wurde luxuriöser. An Stelle der schlichten Ruhebänke luden nun Bänke aus seltenen Hölzern, mit weichen Kissen und wundervollen Decken den Tafelnden zur bequemen Ruhe ein. Kostbare Tafeltücher breiteten sich über die früher ungedeckten Tische, die Mundtücher waren oft mit Purpursäumen und goldenen Fransen verziert.

Ein Zeitgenosse des Kaisers Nero, Petronius, belehrt uns in seinem „Gastmahl des Trimalchio", bis zu welchem Grade sich protzenhafte Prunksucht versteigen konnte. Auf dem Tische stehen kostbare mit leckeren Speisen versehene Aufsätze. Einem kolossalen Wildschwein, vom Vorschneider im Saale zerlegt, entfliegen lebende Drosseln, die sofort gefangen und den Gästen als Geschenk mitgegeben wurden. Ein anderes Schwein enthält Würste statt der Eingeweide. Immer singen die Sklaven, ob sie die Gäste bedienen oder andere Arbeit verrichten.

Als das Christentum zur Staatsreligion geworden war, wandte sich die Kirche gegen die Unmäßigkeit beim Essen. Später räumten die Stürme der Völkerwanderung vollends mit jedem Tafelluxus auf.

Hedwig Wäber.

Kleine Rundschau

An der Université Neuchâtel hat Dr. Claire Eliane Engel, die an der Sorbonne studierte, sich als Priv. Doz. habilitiert. Sie liest ein Kolleg über „Das englische Theater im 17. und 18. Jahrhundert" (ohne Shakespeare). Für uns ist nicht uninteressant, daß sich Dr. Engel spezialisiert hat auf alpine Literatur, wie die Titel ihrer Dissertation bezeugen: „Alpine Literatur in Frankreich und England aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert" (Verlag Attinger, Paris und Neuchâtel, 1931); im ferneren: „Byron und Shelley in der Schweiz und in Savoyen" (ib.)

Ihre Antrittsvorlesung hat Dr. Engel dieser Tage über das Thema gehalten: „Die Engländer als Entdecker des Hochgebirges". So kommt es auch nicht von ungefähr, daß in der Section Neuchâtel des S. A. C. vor kurzem ein erstes Mal eine Frau einen Vortrag hielt: Dr. Engel sprach über ein alpines Thema, die erste Frau ... und sie kommt aus Paris!

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 2. Dezember, 17 Uhr. Musiksektion: Adventskonzert; Margrit Jaenike bringt mit ihrer „Arte antica" alte Adventsmusik. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Kantonal-zürcherischer Bund für Frauenstimmrecht. Samstag, 30. November, 17 Uhr, Bahnhofrestaurant, 1. Stock: Generalversammlung. Jahresbericht und -Rechnung, Wahlen. Bericht über die Jahresversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht. Diskussion über die Vorlage für die Kantonale Altersversicherung. Gäste willkommen.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmy Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David St. Gallen, Tellstr. 19.

ten, gleich einem bunten Schmetterling, der von frühlingshaften Lüften getragen, sich auf duftenden Blüten wie auf stachligen Distelköpfen oder giftträchtigen Gewächsen mit derselben unbekümmerten Anmut eine Weile niederläßt und wieder davon flattert. Nun, im zweiten Bande ihrer Erinnerungen, läßt uns Emmy Ball die gefahrvollen Wege und Umwege einer jungen Frau mitgehen, die in ihren Gefühlen schmetterlingshaft unbesorgt geblieben, sich keiner äußerlichen Bildung dauernd unterziehen kann. Ihre schicksalshafte Liebe zum flüchtigen Spiel läßt sie viele Formen des Lebens versuchen. Kindlich unbedacht tritt sie eine Ehe ein, deren Schwierigkeiten sie nicht standzuhalten vermag. Sie greift einmal diesen, einmal jenen Beruf für eine kurze Zeitspanne auf, wird Küchenmädchen, Servierfräulein, Hausiererin, wie es ihr Laune oder Not im Augenblick gebieten. Die unbezwingbare Lust, in immer neue Verwandlungen einzugehen, prädestiniert diese Helga recht eigentlich zur Schauspielerin; auf Weltstadtbühnen, in dörflichen „Schmieren", in Kabarets und Varietetheatern strebt sie die Verwirklichung dieser Sehnsucht an. Worte, die sie einst auf der Bühne deklamierte und die sie uns heute noch getreu zu übermitteln weißlüften ein wenig das nicht ganz leicht zu durchschauende Geheimnis von Helgas Wesen und Weg. Wir hören sie sprechen: „Ich weiß, daß ich verzaubert bin, und das genügt zur Beruhigung meines Gewissens. Wäre ich dagegen von meiner Verzauberung nicht völlig überzeugt, müßte ich mir meines Spieles wegen Vorwürfe machen, denn ich könnte vielleicht etwas Vernünftigeres unternehmen. So aber muß ich spielen." Helga muß spielen, — einmal spielt sie aus Gefälligkeit für eine kleine Diebin sogar drei Wochen lang deren Rolle im Gefängnis. — Sie muß spielen, mit dieser Deutung eines abenteuerreichen Lebens dürfen wir uns lächelnd begnügen, denn das Spiel, an dem wir ja nacherlebend teilnehmen, bestrickt uns durch hundert liebliche und liebenswerte Ueberraschungen. Wer von uns hätte es vorausgesehen, daß drei echte Zigeuner mit Dudelsack- und Pfeifenspiel, Helgas neugeborenes Kind an seinem ersten Lebensmorgen feierlich begrüßen würden? Wer hätte der Mutter nach jahrelangem Fernsein unbedingt jenen Wandschoner mit dem grün gestickten Lebensspräuchlein mitheimbringen wollen? Wer, wenn nicht Helga, schöbe, müde und hungrig, den neuerstandenen Kinderwagen durch die Straßen jener kleinen Stadt bis weithinaus zum Grabe Jakob Böhmes, dessen mystische Bücher sie begeistern? „Blühende Wiesen im Winter" so heißen die parfümierten Päcklein, die Helga als Hausiererin den zögernden Hausfrauen in bewegten Worten anzupreisen versteht. Blühende Wiesen des Herzens bewahrt sie sich trotz Hunger, Leid, Verirrung: ihre in den Prosatext sinnvoll eingestreuten Gedichte sind deren schönste Blüten. Diese innerste Bewahrung bringt Emmy Ball selbst in Zusammenhang mit jener einzigen Eigenschaft, der sie sich glaubt rühmen zu dürfen, weil sie ein unverdientes, nicht erworbenes Geschenk war: die Wundergabe eines tiefen Vertrauens in die göttliche Güte. Es liegt in ihrer weiteren Entwicklung begründet, daß die Dichterin im Rückblick auf die bewegteste Zeit ihres Lebens immer wieder eine damals noch unverstandene Sehnsucht nach religiöser Geborgenheit aufzudecken versucht, die sie unter dem Einfluß ihres spätern Gatten Hugo Ball im Katholizismus gefunden hat. A. H.

Gertrud von le Fort:

Die Abberufung der Jungfrau von Barby

Michael Beckstein Verlag, München.

Wenn Gertrud von le Fort spricht, ist es, als öffnen sich schwere ernste Tore und ließen uns ein in die Dämmerung eines gothischen Münsters oder in den Kreuzgang eines verschwiegenen Klosters. Aber im dunkeln Raum des Münsters, im Kreuzgang und den weltabgeschiedenen Zellen des Klosters, so unendlich drinlich ihre Mauern auch sein mögen, spielt sich heftiges, leidenschaftliches Geschehen ab, gleichsam nach innen konzentriert, in verhaltener Glut. Wer könnte je der rührenden Gestalt der kleinen Nonne Blanche vergessen in „Die letzte am Schafott"? und ihres Heldentodes? Von ihr spinnen sich Fäden zu den Jungfrauen im Kloster Sankt Agneten in Magdeburg. Das Bewähren in den bittern Stunden eines gewaltsamen Todes, das Ueberschhinauswachsen zur eigenen Verklärung und übersinnlichen Vergeistigung ist ihnen gemeinsam. Die schmerzlichen Rätsel des Heute sind verschlungen in die Erzählung der Jungfrau von Barby auf eine so wundersame, kaum zu erfühlende Weise, daß den Finger darauf zu legen die Ehrfurcht verletzt. Die Meisterin der Novelle versenkt das Wesentliche ihrer Erzählung sehr tief, und so prachtvoll ist der Rahmen gearbeitet, daß man das Allerinnerste zu übertönen versucht ist. Schön ist das langsame Anschwellen vom geheimnisvollen Adagio des Einganges, crescendo, zum kurzen Impetuoso und zum ergebenen Abschwellen, Ausklingen. Das Erleiden unseres Calvarienberges von heute in die Mystik des ausgehenden Mittelalters gekleidet und die vollendetste Form geprägt — so legt Gertrud von le Fort ihr neuestes Werk in unsere erwartungsvollen Hände.

M. P.-U.

Der Krug ist voll

M. B. Ein schon dem Ansehen nach verlockendes Büchlein, in zartes Gelb gebunden, liegt in den Schaufenstern des Buchladens auf. Das Opus trägt den Titel: „Der Krug ist voll", und ist geschmückt mit den kühnen Initialen der Verfasserin Gertrud Bürgi. Diese neuen Gedichte erscheinen im Verlag der Vereinigung Bücherfreunde in Olten. Man muß diese Verse besinnlich lesen, um all die darin pointierten Feinheiten genießen zu können. Die zarten Naturschilderungen schwingen in allen Farben, Tönen und Stimmungen, sie sind unendlich fein erfühlt. Eine starke Persönlichkeit spricht hier und es ist interessant, wie das unruhige Herz ringt um Ruhe, Klarheit und innere Freiheit.

Allen Freunden wirklicher Poesie möchten wir empfehlen, aus diesem märchentiefen Krug zu schöpfen.

Kunstausstellung

In der Buch- und Kunsthandlung Bodmer, Stadelhoferstraße 34, Zürich, stellt gegenwärtig **Augusto Giacometti** eine größere Anzahl neuentstandener Oel-Bilder und Pastelle aus, die bei Beschauern und Käufern reges Interesse finden.

SCHAFFHAUSER WOLLE

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)

Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.-
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer bei 100 cm breit, Länge belieb. p. m · Fr. 29.

Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die

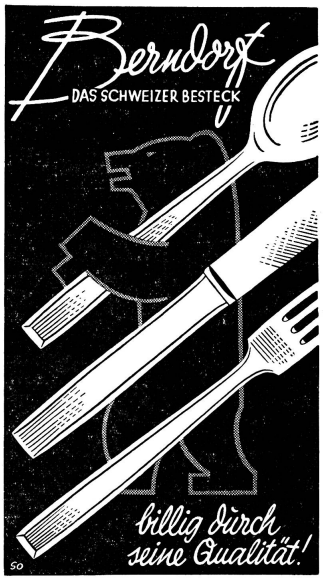
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armeefreunde bei **Hostettler,** Orientteppiche, Basel, Freiestr. 17, Tel. 2 33 05

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus **Bubenbergplatz 7**

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Dr. med. Adrienne Kägi
eidg. dipl. Aerztin und **Augenärztin**
mit 6jähr. Spezialausbildung an Universitätsaugenkliniken
Zürich, 38 Bahnhofstraße **38,** täglich 11 und 3 Uhr



BERNDORFER KRUPP METALLWERK A.G. LUZERN
EIGENE SCHWEIZER WERKSTÄTTEN

Wo kauft die Frau in Winterthur?

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei **Ganz** *am Obertor*

Schuhsohlerei G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

Wo kauft die Frau in Zürich?

in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse:
Nüschelerstraße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

Kinderbetten
Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

Frohes Arbeiten,
Leid vergessen,
Freude bereiten!
Unterricht
Aufträge
Kunstgew. Atelier
Ilse Scholl
Kappelergasse 14/I
Prospekte Tel. 5 93 77 Zürich 1

Ist Dir Dein alter
Radio verleidet, dann tausche ihn geg. ein Mod. 1940/41 um. Günst. Zahlungsbedingungen.
Radio-Meier
Feldeggstr. 53 Tel. 47688

Aparte neue
Tricot-Wäsche
in weiß und farbig
von
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Frische Eier
Beste Qualitäten Größte Auswahl
Aeußerste Berechnung
Eier-Lüchinger
BASEL - ZÜRICH - BERN - BUCHS
LUZERN - ST. GALLEN

Neue
Radio-Apparate
Modelle 1941

Paillard	298.-	bis	670.-
Deso	270.-	bis	520.-
Philips	275.-	bis	1100.-
Telefunken	225.-	bis	485.-
Biennophon	298.-	bis	452.-
Komet	360.-	bis	420.-
Mediator	275.-	bis	350.-
Jura	275.-	bis	460.-
Minerva	295.-	bis	570.-
Orion	315.-	bis	420.-
Aga Baltic	335.-	bis	445.-
Luxor	460.-	bis	975.-
Hofrela			345.-
Ingelen Suisse			455.-
Sondyna, Volksradio			128.-

Teilzahlung Garantie
Seriös bedient das
Radio-Spezialgeschäft
Paul Iseli
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10, Tel. 5 06 79

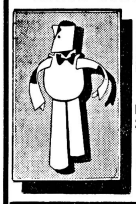
Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7 20872

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Strickwaren, Wolle, Strümpfe, Unterwäsche, in sorgfältiger Auswahl.
PFISTER-WIRZ AG. ZÜRICH RENNWEG 57

Praktische
Einkaufstaschen
mit Bügel oder Reißverschluß
E. Bosshardt's ERBEN
Zürich / Limmatquai 120
seit 1874 bekannt für gut u. preiswert

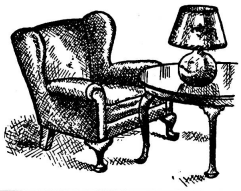
WASCHANSTALT MAHLER A. G.
Nachfolger Hermann Güntert
am Wasser 55 **ZÜRICH-HÖNGG** Tel. 6 75 22 23



Der schnelle Kundendienst: Abholen auf tel. Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige **Kragenglätterei.**
Filialen · Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133 Seefeld-Hornbachstraße, Bleicherweg 56.

Weihnachtsgeschenke
finden Sie in großer Auswahl und zu günstigen Preisen
für das Heim:
Stoffe, Keramik, Schmiedeeisen, Holz- und Korbwaren
für die Frau:
Kleider, Strickjacken und Schmuck
für das Kind:
Spielsachen
Spindel
St. Peterstr. 11 / Bahnhofstr. 31
Telephon 3 30 89

Topfpflanzen *Zürich 6*
Schnittblumen
Trauerkränze
Dekorationen
Mäßige Preise bei
Blumen-Schärer
Tel. 2 65 28 **Universitätstraße 25**



G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 2 78 26 Privat 4 31 13
Werkstätte für Innendekoration
Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren Erstklassige Ausführung

Güggeli am Spieß gebraten
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube **J. Schurter.**

Kunststopferei „Rosamy" Forchstr. 31, Zürich 7
empfiehlt sich für kunstgerechtes Stopfen

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

● Kunst-Stopfen ●
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Brillanten-Juwelen
finden Sie in jeder Preislage sehr vorteilhaft bei
Hch. Weber **Bleicherweg 10**
Brillantenschleiferei, Zürich 2, Tel. 7 74 35